

Missionsrundschau.

China.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Steyl.

III.

5. Erfolge und Ausichten.

Die numerischen Erfolge der katholischen Mission in China, 1345376 Getaufte¹ und 496912 Katechumenen, sind in den letzten Jahren so bedeutend, daß das Reich der Mitte, als Ganzes betrachtet, wohl das fruchtbarste aller Missionsfelder genannt werden darf. Nach einer Aufstellung von P. Moreau S. J. stieg die Zahl der Getauften in den Jahren 1889—1909 von 542664 auf 1210054, hat sich also in dieser Zeit, bei einer Zunahme von 667390, mehr als verdoppelt. Betrug die Durchschnittszahl der jährlichen Zunahme in diesen zwei Jahrzehnten nur rund 33369, so beläuft sich in den letzten Jahren der Zuwachs an Getauften allein auf 70—80000.

Die Vermehrung der Katholiken verteilt sich jedoch nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Provinzen. Vielmehr sind darin auffallend große Unterschiede zu beobachten, die sich schon bei einem flüchtigen Vergleich der Generalstatistik bemerkbar machen. An der Spitze steht Tscheli, das innerhalb 20 Jahren nach der Tabelle von P. Moreau ein Wachstum von 186995 Getauften zu verzeichnen hatte. Es folgen Schantung mit einem Mehr von 70682 Katholiken, die Provinzen Kiangsu und Nganhwei mit einer Durchschnittszahl von je ca. 40500², die Mongolei mit 39812 neu hinzugekommenen Katholiken³. Den geringsten Zuwachs wiesen die Provinzen Jünnan (1053) und Schansi (1954) auf. Die großen Differenzen der einzelnen Provinzen haben ihren Grund hauptsächlich in dem erheblichen Unterschied des Personals und der finanziellen Mittel, zum Teil auch in der Ungunst der örtlichen Verhältnisse, speziell in den Verfolgungen, die namentlich zur Zeit der Bogerwirren von 1900 die Zahl der Christen um viele Tausende verminderten.

Auf S. 209 des vorigen Heftes muß es in der zwölften Zeile heißen eingehende statt einige Beratungen.

¹ Der Calendrier Annuaire führt 1363697 Getaufte auf. Die Differenz erklärt sich dadurch, daß in der Statistik von Sikawai auch die katholischen Europäer enthalten sind.

² Die genauen Zahlen liegen nicht vor, da P. Moreau auch die Gesamtzahl der die beiden Provinzen umfassenden Mission Kiangnan angibt.

³ Der Zuwachs an Geburten aus christlichen Familien, der in einzelnen Vikariaten schon mehrere Tausende beträgt, ist hier eingeschlossen. Es handelt sich also nicht lediglich um Befehrunen von Erwachsenen. Aber auch dieses natürliche Wachstum ist ein erfreuliches Zeichen für das numerische Erstarken des Katholizismus.

Auffallend groß ist auch der Unterschied in der Zahl der Katechumenen der einzelnen Provinzen und Vikariate, selbst wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß in der Auffassung und demgemäß auch in der Zählung der Taufbewerber eine Meinungsverschiedenheit vorliegen kann. An der Spitze stehen die Provinzen Schantung mit 79173, Nganhwei mit 67748, Kiangsu mit 48353, Tscheli mit 45434, Hupe mit 33342, Kweitschou mit 30000 Katechumenen. Man glaube indes nicht, daß eine übernormale Zunahme von Taufbewerbern von den Missionaren in jeder Hinsicht als Freude und Segen betrachtet werde. Wenn sich in entsprechendem Maße auch Missionspersonal und Mittel mehrten, dann wäre es freilich in solchen Missionen eine Lust zu leben. Aber zumeist erfüllt sich diese Voraussetzung nicht. Die große Mehrzahl der Katechumenen kann darum zum großen Schmerz der Missionare nicht genügend unterrichtet werden und kommt entweder gar nicht oder erst sehr spät zur Taufe. So ist es an sich gewiß hocherfreulich, daß die Jesuiten in Kiangnan (Kiangsu und Nganhwei) in einem Jahre 7363, die Steyler Missionare in Süd-Schantung allein 4799 erwachsenen Chinesen die Taufe spenden konnten¹. Lieft man jedoch, daß in Kiangnan 116101, in Süd-Schantung 53949 Katechumenen der Belehrung harren, so läßt sich ermessen, welcher geringer Prozentsatz der Taufbewerber wirklich in die Kirche aufgenommen wird. Es wäre ein wahrer Jammer, wenn die herrlichen Gelegenheiten, die sich zurzeit noch in China bieten, nicht besser ausgenutzt würden. Außerordentliche Situationen erfordern auch außerordentliche Anstrengungen². Die schleunige Vermehrung der Missionskräfte in den so fruchtbaren Missionen Chinas erscheint darum auch unter diesem Gesichtspunkte als dringend geboten³.

Was die soziale Stellung der chinesischen Katholiken angeht, so ist es eine bekannte Tatsache, daß die erdrückende Mehrheit derselben den ärmeren Klassen der Landbevölkerung angehört. Die Städter sind für die

¹ RCh 1912, 278; StM 1912, 57.

² Die Würdigung dieser Tatsachen macht den lebhaften Wunsch begreiflich, daß die mit so geeigneten Arbeitsfeldern bedachten Missionsgesellschaften im Bewußtsein ihrer großen Verantwortlichkeit ihre Kräfte und Mittel nach Möglichkeit auf diese Missionen konzentrieren und zielbewußt jede unnötige Zersplitterung ihrer Kräfte vermeiden. Es handelt sich darum, ob Zehntausende und Hunderttausende von Seelen gewonnen oder verloren werden. Konzentration ist auch hier das Geheimnis großen Erfolges. Dasselbe Prinzip gilt aber auch in anderer Weise für die Missionen. Wenn die Kraft der Missionare durch eine Anzahl winziger Gemeinden zersplittert wird, ist eine gediegene Pastoration ausgeschlossen. Nach dem Urteil erfahrener Chinamissionare müssen 40 Gemeinden als das normale Höchstmaß für einen Missionar bezeichnet werden. Will die Entwicklung darüber hinausführen, dann bleibt nur ein entschlossenes Bis hierher und nicht weiter! übrig, wenn nicht die schon bestehenden Christengemeinden infolge ungenügender Seelsorge schwer leiden sollen. Aber auch eine solche Lage wird wieder zu einem eindringlichen Appell an die heimische Leitung der Missionsgesellschaften, sich der Situation gewachsen zu zeigen.

³ Sollten die großartigen Ausichten der chinesischen Mission und ihr schmerzlicher Mangel an Kräften nicht jüngeren Geistlichen aus Diözesen, die nicht an Priesterangel leiden, den Gedanken nahelegen, sich dem Dienste Christi in der Mission zu weihen?

hohen ethischen Anforderungen des Christentums zumeist wenig empfänglich¹. Doch gebricht es nicht ganz an ansehnlichen Ausnahmen. In Peking z. B. machen die wohlhabenden Familien, die z. T. schon seit mehr als zwei Jahrhunderten dem Christentum angehören, einen erheblichen Bruchteil der Katholiken aus. Als überzeugungstreuer Katholik von bekanntem Namen gilt der 1896 zum chinesischen Gesandten in Paris ernannte Mathias Tsching, ein geborener Mandschu². Eine sehr bekannte und geachtete Persönlichkeit ist nach einer Mitteilung von Bischof Henninghaus der Herausgeber des *Ta kung pau* (der Unparteiische), ein Mandschu Ji Lien Dsche in Tientjin, ein ausgezeichnete Katholik, welcher jetzt auch mit dem Lazaristen P. Lebbe gemeinschaftlich ein kleines katholisches Wochenblatt herausgibt. In Tschifu (Ost-Schantung) empfangen am 8. Dez. 1910 zwei Söhne und eine Tochter des aus Korea verzogenen Generals Min, eines Neffen der ehemaligen Kaiserin von Korea, die Taufe³. Schanghai zählt gleichfalls eine Zahl gut situierteter Katholiken, die zumeist den Waisenhäusern ihre Ausbildung und ihr Fortkommen verdanken⁴. Hier ist der angesehene Provinzial-Landtags-abgeordnete Ma, Berater der neuen Regierung in inneren wie in auswärtigen Angelegenheiten, ein eifriger Anwalt seiner Kirche⁵. Die Christen der Gemeinde Siwon in Nord-Honan sind alle entweder Kaufleute in der Stadt oder Grundbesitzer auf dem Lande⁶. Auch aus den meisten anderen Missionen, wie z. B. aus Süd-Schensi, der Mission des Römischen Seminars, ließen sich wohl einzelne Bekehrungen aus den höheren Gesellschaftsschichten

¹ Das Interesse der Chinesen ist indes seit dem Ausbruch der Revolution der Religion mehr als bisher zugewendet. „Die Zeitungen“, so berichtet Mgr. Henninghaus in einem Privatbrief, „erörtern mehrfach die Frage, daß China als Republik eine Religion brauche. Ich finde, daß die gebildeten Chinesen jetzt leichter geneigt sind, über ein religiöses Thema zu reden, während sie früher meist solchen Gesprächen auswichen. Ich will nicht zu sehr auf die Hoffnungen pochen, aber das ist gewiß, daß die revolutionäre Bewegung den Gesichtskreis der Chinesen erweitert und manche alte Vorurteile fortgeschwemmt hat.“ Bezeichnend für die Anschauungen der führenden Chinesen ist indes folgende Meldung der Tagespresse: „Die Nationalversammlung in Peking hat den Regierungsentwurf über den Unterricht geändert. Der Entwurf besagte, daß der Unterrichtsminister den Religionsunterricht nach der Lehre des Konfuzius zum allgemeingültigen machen sollte. Die Nationalversammlung war jedoch der Ansicht, daß es unmöglich sei, bei der großen Anzahl der in China vertretenen Religionen bestimmte Vorschriften für den Religionsunterricht in Kraft treten zu lassen, und daß es besser sei, wenn sich die Regierung nicht in die Frage des Religionsunterrichts hineinmische“ (Germania Nr. 179 vom 8. August 1912). Sollte damit die religionslose Schule eingeführt sein, so wäre dies ernstlich zu bedauern. Man würde dann bald dieselben unerfreulichen Resultate erzielen wie in Japan. Nicht Ausschließung des Religionsunterrichts von der Schule, sondern freie Erteilung des Religionsunterrichts durch die Vertreter der ortsansässigen religiösen Bekenntnisse und freie Teilnahme der Schüler an diesem Unterricht erscheint das durch die Verhältnisse Gebotene.

² Reiffert, *Zehn Jahre in China*, Paderborn 1896, 190. 228. RM 1896, 22.

³ AB 1911, 145.

⁴ *Annales de la Ste Enfance* 1911, 295.

⁵ RCh 1911 208; 1912, 426 ff.

⁶ *Missioni Cattoliche* 1911, 76.

melden¹. Aber im großen und ganzen ist es nur zu wahr, wenn Bischof Henninghaus S. V. D. schreibt:

„Eins fehlt der katholischen Kirche in China: es fehlen ihr die einflußreichen Persönlichkeiten, die vornehmen Kreise, es fehlt ihr der Einfluß auf die öffentliche Meinung und das öffentliche Leben. Ihre Mitglieder gehören fast ausschließlich den geringen Ständen an. Vor 200 und 300 Jahren war das anders. Der gegenwärtige Zustand ist zum Teil ein Produkt der jahrhundertelangen Bedrückung. Wie verhängnisvoll er ist, das haben wir schon lange gefühlt und werden es noch viel mehr empfinden, wenn der Parlamentarismus, der mit dem bald zu eröffnenden Reichstag herrschend wird, seine Wirkungen ausübt. Wie wir aus diesem Banne herauskommen, wie wir die sozial höherstehenden Kreise gewinnen, wie wir Einfluß erlangen im öffentlichen Leben, das ist eine Lebensfrage für die Mission. Ihre Antwort lautet: Schule und Presse!“²

Ungleich befriedigender ist das Urteil, welches Sachkenner über den religiös-sittlichen Stand der Christengemeinden fällen. Man hört freilich hier und dort verächtliche Äußerungen von Europäern über die chinesischen „Reichskristen“. Aber das sind Urteile von Leuten, die mit älteren Gemeinden nie in Berührung kamen, sondern nur unzuverlässige, vielfach durch das sittenlose Leben der Europäer verführte Neuchristen in den Hafenstädten kennen gelernt haben³. Ganz anders lautet das Zeugnis von Männern, die tief in das Innere Chinas eingedrungen sind. So erzählt F. v. Richthofen:

„Besonders in Szetschwan traf ich alte Gemeinden, und ich muß diesen das Zeugnis geben, daß ein ausgezeichnete Geist bei ihnen herrschte. . . . Den selben Eindruck, daß die alten Christengemeinden sich dort sehr vorteilhaft vor dem anderen Volk hervorheben, haben andere unparteiisch urteilende Reisende gehabt“⁴.

Die Missionare heben übereinstimmend den religiösen Eifer der einigermaßen gut unterrichteten Christen, ihre Bekenntnistreue in Verfolgungen, ihr nüchternes, solides Wesen und vor allem ihre gesunden sittlichen Anschauungen hervor⁵. P. Steenackers C. I. M. sieht in der Fruchtbarkeit der Ehen einen Beweis für die verhältnismäßig hochstehende Moralität des chinesischen Familienlebens. Den Neuchristen wird es erfahrungsgemäß im allgemeinen leicht, ihr Eheleben nach den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes einzurichten⁶. Daher auch die Tatsache, daß die chinesischen Christengemeinden, um in ihrem Eifer erhalten zu bleiben, bei weitem nicht jene unablässige, intensive Pastoration erfordern, wie das in den Tropenmissionen zumeist der Fall ist⁷.

Wie insbesondere das religiöse Leben der Chinesen sich betätigt, sei an einigen Mitteilungen aus den Missionsberichten illustriert. Nach der letzten Statistik der

¹ Periodico Mensile 1903, 56. ² Westfälischer Merkur Nr. 13 vom 8. Jan. 1911.

³ Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 9.

⁴ Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, Berlin 1898, 218.

⁵ Bischof Henninghaus, im Westfäl. Merkur 1908, Nr. 13; P. Röstlers S. V. D. in der Kiautschou-Post 1909, 22. ⁶ MChCPh 1908, 276.

⁷ Wegen der großen Zahl der chinesischen Christengemeinden können manche derselben nur 2—4mal im Jahre vom Missionar besucht und pastoriert werden und müssen sich im übrigen mit der Leitung eines Laienkatechisten behelfen.

Zentral-Mongolei erfüllten von 30 171 Getauften 468 Kommunikanten aus Laueheit oder Unwissenheit ihre Osterpflicht nicht. In der Zentralstation Siwantse desselben Vikariats, die 2000 Katholiken zählt, empfangen, abgesehen von den Bewohnern der Missionsanstalten, täglich gegen 150 Personen die hl. Kommunion¹. Hohe Feiertage läßt keiner der katholischen Mongolen von Poro Balgason (West-Mongolei) ohne den Empfang der Sakramente vorübergehen. Hoch zu Roß kommen dann Erwachsene und Kinder in wütendem Galopp herangeritten, bewähren aber trotz ihrer sonstigen Lebhaftigkeit während des Gottesdienstes eine erbauliche Andacht und Sammlung². Im Distrikt Fulingkien (Nord-Mandschurei) beten viele Christen am Freitag gemeinsam mit den Schulkindern den Kreuzweg³. In Südost-Tscheli, wie wohl in den meisten anderen Gebieten, sind die Gemeinden, die einen Kreis von befreundeten Familien bilden, fast den ganzen Sonntag beisammen und halten 6 bis 7 Andachten nebst einer Wiederholung des Katechismus. Diese Gemeinsamkeit ist ihr Halt inmitten des Heidentums⁴. Desgleichen versammeln sich an Wochentagen die Mitglieder der besseren Gemeinden regelmäßig zum gemeinsamen Abendgebet und Rosenkranz, die, wie überhaupt alle Gebete, in singendem Tone rezitiert werden⁵. In einem Dorf der Station Hsienhsien (Südost-Tscheli) gehören von 300 Christen 180 der Liga gegen die Todsünde an. Sie gehen monatlich zum Tisch des Herrn, um füreinander die Gnade der Bewahrung vor schwerer Sünde oder der Bekehrung nach einem Sündenfalle zu erbitten⁶. Auch von der Mitarbeit der Christen an den kirchlichen Aufgaben ließe sich mancher schöne Zug berichten. In mehreren Pfarreien Pekings bereiten die wohlhabendsten Katholiken ihre Glaubensbrüder auf die Beichte vor und sorgen für den Schmuck des Gotteshauses. Jeden Mittwoch machen sich die vornehmsten Frauen daran, die Kirche zu kehren und auszutauben. „Wir haben zu Hause Mägde, die das gut tun könnten, aber das Haus Gottes rein und sauber zu erhalten, ist eine Gnade, die wir uns nicht nehmen lassen.“ Die Katechisten, meist reiche Kaufleute, verwenden zwei Drittel ihres Gewinns für Familie und Geschäft, ein Drittel für kirchliche Zwecke. Der Peterspfennig belief sich in einer Pfarrei Pekings (Nantang) auf 531 Mark⁷. Die Altchristen von Kutschou (Südost-Tscheli) folgten begeistert dem Aufruf des P. Hopfomer S. J., der Mission zur Zeit eines großen Andranges von Taufbewerbern als Katechisten zu dienen⁸. In Weihaiwei (Ost-Schantung) führten zwei gebildete Katholiken, Schin und Tschang, auf ihre Kosten eine Abendversammlung ein, in der religiöse Unterweisungen, musikalische Aufführungen und komische Szenen wechseln, um dadurch manche Teilnehmer heranzuziehen⁹. In der mehr als 200 jährigen Gemeinde Aupoa (Amoy), die 750 Seelen zählt, bestehen mehrere Vereine zur Aufbringung der Kultuskosten, zur Unterstützung der Armen und Sterbenden. Gegen zwölf Dominikaner, zahlreiche Weltpriester und zwei Drittel der Katechistinnen — zur Zeit etwa 60 — sind aus der kleinen Ortschaft hervorgegangen¹⁰.

Neben solchen Lichtseiten machen sich aber auch dunklere Züge im Leben der chinesischen Christen geltend. Die nationalen Charakterfehler, Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit, Unsauberkeit lassen sich durch den Übertritt zum Christentum nicht mit einem Schlage beseitigen. Es fehlt ferner, wie schon früher bemerkt, in solchem Maße an Missionsarbeitern, daß stellenweise selbst den bescheidensten Ansprüchen der Pastro-

¹ Missioni Cattoliche 1911, 103.² MChCPH 1908, 40.³ CR 1911, 71.⁴ ChCM 1908, 264.⁵ Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 97.⁶ ChCM 1911, 329.⁷ Reiffert, a. a. O. 198. 203.⁸ ChCM 1910, 488.⁹ EChO 1908, 150.¹⁰ CSA 1904, 63.

ration nicht genügt werden kann. Dann kann es nicht ausbleiben, daß Katechumenen und Neophyten der Lauheit verfallen, sich dem Heidentum wieder nähern oder gar ganz abfallen¹. In dem von der Hauptstation Täfuingtse 10 km entfernten Außenposten Hokiakuluen (West-Mongolei) lebten die Christen wie unsere Vorfahren etwa im 10. Jahrhundert, d. h., sie beobachteten das erste der zehn Gebote, wandelten aber im übrigen wie die Heiden². In Tschöngchien (Süd-Kansu) hatte ein heftiger Streit die Gemeinde derart entzweit, daß eine Partei die Sonntagsmesse nicht mehr besuchte und mit ihrem Wortführer Sondergottesdienst abhielt. Bei solchen Streitfällen darf der Missionar, wie P. Weyss C. I. M. bemerkt, nicht einer Partei allein unrecht geben, sonst würde diese bei dem maßlosen Stolz der Chinesen sich für immer gedemütigt fühlen, sondern muß möglichst beide Parteien zum Bewußtsein der Schuld bringen und bestrafen³. Bisweilen kehren auch in den Berichten Klagen wieder, daß es in einzelnen Distrikten schwer hält, die Beobachtung der Sonntagsruhe durchzuführen⁴. Nachmittags dürfen die Katholiken nach päpstlichem Indult arbeiten, was sich vermutlich nur auf die durch bittere Armut Genötigten bezieht. Tatsächlich ist seit der Reformbewegung von 1900 sowie durch die christliche Praxis und die Propaganda der Protestanten die bürgerliche Sonntagsruhe mancherorts, besonders in den dem Außenhandel geöffneten Städten, schon Brauch geworden⁵. Andere Schwierigkeiten können aus dem Kampfe gegen das Opium erwachsen. Ebenso wie manche Familien vom Übertritt zurückgehalten wurden, weil sie auf den Verkauf oder den Genuß des Opiums nicht verzichten wollten⁶, fanden sich auch Christen, die sich den einträglichen Anbau des Opiums nicht entgehen lassen wollten. Die entschlossene Stellungnahme der Regierung gegen diesen Krebschaden des Landes hat in neuester Zeit die Arbeit der Mission erleichtert.

Alles in allem läßt sich auf Grund der vorausgehenden Darstellung sagen, daß der Katholizismus in China, wenn es ihm gelingt, seine Kräfte und Mittel entsprechend zu verstärken, und wenn die von der neuen republikanischen Regierung in Aussicht gestellte bürgerliche Toleranz für Angehörige aller Religionen einigermaßen konsequent durchgeführt wird⁷, eine große Zukunft vor sich hat. Nicht freilich in dem Sinne, als ob die katholische Kirche die allein oder überwiegend maßgebende Staatsreligion Chinas werden würde. Die katholische Kirche kann neben dem Islam, den allmählich absterbenden alten heidnischen Religionen, dem kräftig emporwachsenden neuheidnischen Individualismus und den protestantischen Konfessionen ein so bedeutamer Faktor im religiösen Leben Ostasiens werden, daß es gottsuchenden Seelen nicht zu

¹ CSA 1905, 87. Becker, S. J., Joseph Gonnet, Hokienfu 1907, 123. Die 19 000 Christen der Ost-Mongolei sind in 1039 Dörfern bis zu 25 und selbst zu 100 km von den Stationen zerstreut; am meisten im Bezirk Tapaulewa, wo sie sich auf 145 Dörfer verteilen. MChCPh 1909 26. Ähnlich sind die Verhältnisse in manchen anderen Missionen. ² MChCPh 1907, 99. ³ MChCPh 1908, 63.

⁴ CR 1911, 61. El. Wörmann, Theotimus Verhaeghen, Trier 1911, 59.

⁵ MC 1911, 506. ⁶ MChCPh 1911, 123. 234.

⁷ „Die Südpartei hat den Punkt betreffend die Religionsfreiheit in die Verfassung aufgenommen. Jüan Schi Kai selbst versprach dem Bischof Jarlin in einer Audienz, daß er dafür sorgen wolle, und ebenso, daß die Mandarine ungehindert Christen werden könnten. Im Parlament bei seiner Eröffnungsrede kam er wiederum darauf zurück.“ So Mgr. Henninghaus in einem Briefe vom 27. Juni 1912.

schwer wird, in ihr das „Haus auf dem Berge“ und den sicheren Hort der göttlichen Offenbarung zu erkennen. Die starke Position, die sich die Kirche vor allen anderen religiösen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ohne jede Verbindung mit einer staatlichen Macht oder einer politischen Partei, trotz langjähriger Anfeindung durch den Protestantismus, errungen hat, mag ein Vorbild sein von der Stellung, die sich der Katholizismus heute fast überall in den Heidenländern zu erarbeiten vermag, wenn er seiner Missionsaufgabe mit ganzer Kraft und Treue nachkommt. Diese Ausichten entsprechen zwar nicht den Idealen des Mittelalters von der religiösen Einheit aller Staatsangehörigen, aber was der heutigen Mission an äußeren Zahlenerfolgen abgeht, das wird reichlich ersetzt durch die gediegenere Vorbereitung und Erziehung der Neubekehrten in der Jetztzeit. Wäre es möglich, die Katholiken des heutigen China mit den Katholiken Deutschlands im 9. und 10. Jahrhundert zu vergleichen und dabei diejenigen auszuscheiden, die als reine Namenschristen zu bezeichnen wären, dann würde China bei diesem Vergleiche wohl nicht schlecht abschneiden. Und wenn das Ringen mit dem chinesischen Heidentum noch ein halbes Jahrtausend in Anspruch nehmen sollte, so vergesse man nicht, daß es fast ein Jahrtausend gedauert hat, ehe Deutschland — ein unvergleichlich enger begrenzter Kampfplatz — vom Rhein bis zur Memel völlig christianisiert war¹.

Eine Frage für sich ist, welche Stellung im China der Zukunft der Katholizismus gegenüber dem Protestantismus einnehmen wird. Nicht ohne Absicht wurde oben gesagt, daß der Katholizismus ein bedeutender Faktor im religiösen Leben Ostasiens werden kann. So groß auch der Vorteil ist, den die protestantische Mission aus der politischen und wirtschaftlichen Vormachtstellung der protestantischen Mächte zu ziehen vermag², so ist damit durchaus noch nicht die unausweichliche Notwendigkeit einer Überflüge-

¹ In der ostasiatischen Presse wird das Thema „Die Ausichten des Christentums in China“ naturgemäß des öfteren besprochen, von den Missionaren mit einem wohlbegründeten Optimismus, von anderen mit vermeintlicher Nüchternheit, aber ohne genügende Einschätzung der außerordentlichen Spannkraft und Lebenskraft, die hinter der christlichen Mission steht. So sagt ein Artikel des Ostasiat. Lloyd Nr. 50 vom 11. Dez. 1908, 1129) vom Christentum: „Es wird das Schicksal des chinesischen Islams teilen und zu einem kümmerlichen Dasein verurteilt bleiben . . . Trotz aller Anstrengungen der Missionare wird es sich schwerlich zur Zahl der Mohammedaner, die mehrere Millionen zählen, emporzuringen vermögen. Wie von den Mohammedanern immer mehr zum Heidentum zurückkehren, so dürfte das auch von manchem Christen geschehen. Die Ausichten für das Christentum sind somit in China keine rosigten.“ Die in der Missionsrundscha mitgeteilten Tatsachen berechtigen sicherlich zu dem Schluß, daß die Steigerung der schon jetzt großen Erfolge der katholischen Mission lediglich eine Frage der Kräfte und Mittel ist und daß, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, die zweite Million Katholiken bereits nach einem Jahrzehnt erreicht sein wird. Vgl. im übrigen die Artikelserie, die sich an dem zitierten Aufsatz knüpfte: Ostasiat. Lloyd Nr. 9 vom 26. Febr., Nr. 14 vom 2. April, Nr. 20 vom 14. Mai 1909; dazu den Artikel von P. Arsenius Bölling O. F. M. aus Nordschantung, Die Entscheidungstunde für das Reich der Mitte, Köln. Volksztg. v. 16. Sept. 1912 (Nr. 814) und die dort angeführten Zitate (bes. aus der Zeitung „Minlipas“).

² Vgl. darüber die Ausführungen RM 1911, 133.

lung der katholischen Mission durch die protestantische gegeben. Die Befahr einer solchen Überflügelung liegt unzweifelhaft vor, aber noch ist es Zeit, diese Befahr zu beschwören¹. Die überreichen im Katholizismus schlummernden Kräfte brauchen nur überall planmäßig geweckt und auf die wichtigsten Missionsländer konzentriert zu werden, dann braucht uns um die Zukunft der Kirche nicht bange zu sein.

6. Die einzelnen Missionen.

(Vergl. die Generalstatistik und R. Streit S. V. D., Kathol. Missionsatlas Nr. 5, 11, 12, 13.)

Bezüglich der einzelnen Missionsgebiete seien, soweit die sehr verschiedenartigen Missionsberichte es ermöglichen, noch einige Nachträge gegeben, die das Bild des chinesischen Missionsbetriebs vervollständigen können. Soweit die geographische Lage der Missionen es zuläßt, sind die den Orden zugehörnden Sprengel möglichst im Zusammenhange behandelt.

Wir beginnen im Nordosten, der Heimat der gestürzten Mandchu-Dynastie, die infolge der Einwanderung ein durchaus chinesisches Gepräge erhalten hat und wie schon 1894 und 1904, auch künftig noch der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Rußland, Japan, China und vielleicht auch Nordamerika sein wird. Damit ist schon die kritische Lage der katholischen Mission in der Mandchurei angedeutet. Zum Glück ist auf absehbare Zeit der Einfluß Rußlands zurückgedrängt und damit eine unmittelbare Gefahr für die Existenz der katholischen Mission beseitigt. Immerhin haben die Kriege von 1894 und 1904 sowie die Boxerwirren von 1900² mit ihren Nachwirkungen, in den letzten Jahren auch die Pestseuche den Fortgang des Apostolates merklich gehemmt. Neuerdings wäre die geeignete Zeit für eine Vermehrung der Aktionszentren gewesen. Die Regierung verkaufte, um für ihre Reformpläne Geld zu schaffen, Ländereien zu billigen Preisen, was Christen und Heiden nach Kräften ausnützten. Die Altchristen ziehen Grundstücke in der Nähe der Missionsstationen vor, während die Neuchristen wenig auf das sehen, was ihrem Glauben Gefahr bringt. Die Pariser Mission war aber nicht in der Lage, ihnen zu folgen, da sie so wenig Nachwuchs vom Mutterhause erhielt, daß sie 1910 sogar drei alte Stationen aufgeben mußte³. So wird begreiflich, daß das schon seit 1839 von den

¹ Nach der *MZ* 1912, 275 ist mehr als die Hälfte aller protestantischen Missionsarbeiter durch die ärztliche, philosophische, literarische und Schultätigkeit absorbiert, wodurch die direkte Missionsarbeit notwendig Einbuße erleidet. Hierdurch erklärt sich auch großenteils die auffallend geringe Zahl der protestantischen Bekehrten, so daß die Antipathie gegen die amerikanischen Missionare nicht in dem Umfang, wie ich angenommen hatte (*JM* 1912, 162), als Ursache der wenig bedeutenden Zahlenerfolge anzusehen ist. Die katholische Mission besitzt durch das Überwiegen der unmittelbaren Missionstätigkeit in mehreren Provinzen einen bedeutenden numerischen Vorsprung, der nur einer soliden Fundamentierung durch ein gut organisiertes Schulwesen bedarf, um auch in Zukunft mit Sicherheit aufrecht erhalten zu bleiben.

² Die Verfolgung von 1900 kostete Bischof Guillemin von der Süd-Mandchurei, sowie 11 Missionaren, 2 Schwestern und weit über 1000 Christen das Leben. *StM* 1903, 167.

³ *CR* 1911, 68. Gerade die Pariser Missionare sind vorwiegend auf die Zuwendungen der beiden allgemeinen Missionsvereine angewiesen. Ihre Missionare in China erhalten jährlich nur je 600 Franken vom Verein der Glaubensverbreitung. Das ist neben dem Mangel an Kräften einer der Hauptgründe für die betrübende Tatsache, daß das Pariser Seminar leider in so wichtigen Gebieten wie in Japan, Korea, der Man-

Pariser mit 3600 Christen übernommene Gebiet erst 44 892 Getaufte zählt, von denen 19 028 auf die 1898 abgetrennte Nord-Mandschurei entfallen. Der letzte Jahresbericht erwähnt eine Neugründung in Tungken, einem wichtigen Knotenpunkt für den Getreidehandel der Nord-Mandschurei, der schon manche Katholiken angezogen hat¹.

Über die protestantische Mission äußerte ihr bedeutender Führer, der Schotte Dr. John Roß², in Edinburg 1910: „Als ich im Jahre 1872 das Land betrat, gab es keinen getauften Protestanten — heute wohnen 30 000 Getaufte im Lande, und Hunderttausende stehen unter christlichem Einfluß . . . Von den 30 000 Getauften sind wohl nicht mehr als 100 unmittelbar und allein durch den Missionar in die christliche Gemeinde gebracht; durch ihre bekehrten Landsleute wurden sie gewonnen . . . Evangelisation des Landes ist nur möglich durch den Zeugendienst seiner eigenen Bewohner“³. In der Tat verspricht die Mandschurei ein starkes Bollwerk des Protestantismus zu werden, wenn nicht die katholische Mission erheblich verstärkt wird.

Gerade umgekehrt ist das Verhältnis der beiden Missionen in der weitgestreckten Mongolei, die an ihrem Südrande gleichfalls ein planmäßig besiedeltes Kolonialgebiet der Chinesen bildet, aber auch von Rußland schon als sicheres Erbe betrachtet wird. Hier haben seit 1864 die belgisch-holländischen Scheutvelder Missionare, ausgehend von den kleinen Siedlungen versprengter Christen im Norden Tschelis (Siwantse), sich in kluger Anlehnung an das Vordringen der chinesischen Kolonialpolitik nach Osten und Westen verbreitet und durch Gründung einer stattlichen Zahl von Christendörfern mit insgesamt 71 791 Getauften und 26 230 Katechumenen dem Katholizismus am Nordrande Chinas eine Anzahl fester Stützpunkte geschaffen⁴. 1883 wurde das riesige Gebiet in die drei Sprengel Ost-, Zentral- und West-Mongolei (Ortos) geteilt. Ein Blick auf die Missionskarte zeigt, daß die Mission sich nicht gleichmäßig ausbreiten konnte, sondern ihre Zentren weit auseinanderlegen mußte,

Mandschurei, Kwangtung der mit Hochdruck betriebenen protestantischen Mission nirgendwo die Stange zu halten vermochte. Vgl. Piolet S. J., Les Missions Catholiques Françaises au XIX^e siècle III, 294. ¹ CR 1912, 65.

² Nach Warneck (Abriß 9. Aufl. 445) war Dr. Roß in „stetem Kampfe mit häßlichen römischen Intriguen“ und lehnte selbst „jede Vermengung der Mission mit Politik und weltmächlichem Schutz“ ab. Lieft man dazu Piolet, Les Miss. Cath. Françaises III, 373 f., so scheinen die Intriguen und die Inanspruchnahme weltlichen Schutzes der Partei Roß doch minder fern gelegen zu haben. Das hat auch der für die katholische Mission günstige Ausgang des Kampfes bewiesen.

³ Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz, Basel 1910², 80.

⁴ Les Missionnaires de Scheut. Leurs missions et leurs oeuvres. Bruxelles 1911. Eine der interessantesten Figuren aus der Gründungsgeschichte dieser Missionen war der als Diener mit dem Stifter der Kongregation P. Verbist nach China gezogene Paul Splingaert. Er wurde nach dem frühen Tode Verbists (1868) Angestellter an der deutschen Gesandtschaft, Begleiter der Forscher von Richtigofen und Rochegouart, die ihm die höchsten Lobsprüche spendeten, sodann Kaufmann, darauf Zollbeamter und Mandarin in Sutshou an der Grenze von Turkestan, Beamter im Kohlenbergwerk zu Kai-ping bei Tientsin, hervorragender Vermittler des belgischen Einflusses in Kansu. Der Mission leistete er große Dienste. Zum General ernannt, befreite er nach 1900 die zahlreichen (2000) an Heiden und Moslemin in der Mongolei verkauften christlichen Frauen und Mädchen und verschaffte den Christen Schadenersatz. Seine chinesische Gattin, eine gut gebildete Katholikin, schenkte ihm zwölf Kinder, von denen vier in Schanghai Ordensfrauen wurden und der älteste Sohn Dolmetscher der belgischen Gesandtschaft in Peking ist. MChCPH 1907, 14 ff.

ein Umstand, der die Missionsreisen auf den unwegsamen Pfaden der Süd-Mongolei, namentlich in der Ortos-Mission, aufreibend gestaltet. Die Bekehrten sind zum größten Teil Chinesen. Die Mongolenmission im Süddistrikt der West-Mongolei war nicht ganz erfolglos, sondern hat es auf etwa 600 Getaufte gebracht. Sie findet jedoch große Hemmnisse in dem unwiderstehlichen Trieb der Mongolen zum Nomadenleben. Schon die Notwendigkeit des Wechsels der Viehweiden bringt eine Veränderung des Standorts mit sich¹.

Welchen Eindruck die Erfolge der katholischen Mission in der Mongolei auf nichtkatholische Beurteiler machen, bekundet ein Artikel des Ostasiat. Lloyd (Nr. 35 vom 1. Sept. 1911, 175), dem ich folgenden Passus entnehme und einige erläuternde Anmerkungen beifüge:

„Von den christlichen Religionen hat die katholische den größten Erfolg; sie ist ja auch am längsten in China. Von stolzen Bischofssitzen aus betreibt sie die Bekehrung in großem Maßstab². Ihre Priester, die nie wieder nach Hause zurückkehren, betrachten dieses rauhe Land als ihre zweite Heimat. In jeder Weise unterstützt, einem großen Verbands angehörig, stehen sie in sehr hohem Ansehen beim Volk, dem sie als Lohn für sein mühevolltes Leben auf dieser Welt ein besseres Jenseits verheißen. Für ihren Beruf gründlich vorgebildet, verstehen sie die Sprache und die Sitten des Landes. Sie sind Berater der gläubigen Familien, selbst in den innersten und vertrautesten Angelegenheiten. Die protestantischen Missionare bilden hier kein festes Ganze. Sie stammen aus aller Herren Länder und betrachten mit wenigen Ausnahmen ihre Arbeit in diesem Lande nicht als ihre Lebensaufgabe, sondern sie wollen später in ihre Heimat zurückkehren. Ihre Vorbildung ist oft nicht auf den Missionsberuf zugeschnitten . . . Der katholische Geistliche dringt in die Tiefen des Seelenlebens der gläubigen Chinesen ein, er schwebt aber trotzdem über der ‚misera plebs‘. Er wird wie der chinesische Herr durch Beugen des Knies begrüßt³. Er ist in den Augen des eingeborenen katholischen Volkes der gütige Da-jen (Großer Mann), der aber auch zu strafen weiß. Dem protestantischen Missionar dagegen fehlen meistens die Mittel zum standesgemäßen Auftreten⁴. . . Und vom praktischen Standpunkt, der für den nüchternen Chinesen so wichtig ist, hat der evangelische Missionar noch weniger zu bieten. Hat der chinesische Katholik Streitigkeiten, wie vertritt ihn da der katholische Missionar, der in Peking den Petang hinter sich hat!⁵ Beim Vergleiche der katholischen und der protestantischen Missionare fallen mir stets Heines Worte ein,

¹ MC 1911, 80.

² Die „stolzen Bischofsitze“ sind einfach die Zentralstationen jedes Vikariats, auf denen sich meist auch die Seminare und Waisenhäuser befinden. Die ganze Anlage ist zum Schutz gegen Räuberfahrten — ähnlich wie die Klöster im Mittelalter — ummauert und macht dadurch einen imponierenden Eindruck.

³ Die anscheinend von manchen Missionaren befürwortete Abschaffung dieser Sitte wird einen Beratungsgegenstand des demnächstigen Generalkonzils bilden.

⁴ Der katholische Missionar braucht nicht für eine Familie zu sorgen und kann darum die Missionsgaben ungeteilt für Missionszwecke verwenden. Außerdem kommt hinzu, daß die Hauptkraft der protestantischen Mission sich bislang auf die leichter zu erreichenden und leichter zu missionierenden Gegenden Chinas konzentriert, während in der Mongolei nur einige Missionare ohne Zusammenhang mit einer großen Gesellschaft arbeiten. AMZ 1912, 321.

⁵ Im allgemeinen lassen auch die protestantischen Missionare ihre Christen nicht im Stich. Wo natürlich keine Protestanten sind, können auch ihre Interessen nicht vertreten werden. — Die protestantische schwedische Mission in Tjingshihotje bei der Blauen Stadt (Zentral-Mongolei) blieb trotz 13jähriger Wirksamkeit ganz erfolglos. Die einzige bekehrte Familie zog fort und wurde katholisch. Die Scheutvelder gewannen mit zwei chinesischen Priestern in wenigen Wochen 100 Katechumenen, obwohl sie sich nur eine Mietwohnung beschaffen konnten. MChCPh 1907, 207.

daß ein katholischer Geistlicher einherwandle, als wenn ihm der Himmel gehöre; ein protestantischer hingegen herumgehe, als wenn er den Himmel gepachtet habe."

Südlich und westlich der West-Mongolei besitzt die Scheutvelder Kongregation noch ein unabsehbares großes, aber minder fruchtbares Arbeitsfeld in der Provinz Kansu und der Landschaft Chinesisch-Turkestan (Ili oder Kuldscha). In Kansu bestanden, als der spätere Bischof Hamer¹ das Gebiet 1878 von der Franziskanermision in Schensi übernahm, noch Christengemeinden aus der älteren Missionsperiode, z. B. Lantschou, Liangtschou, Kantschou, die aber nur jedes zweite Jahr von Missionaren aus Schensi besucht und darum in wenig befriedigendem Stande waren². Die einheimische, zum großen Teil mohammedanische Bevölkerung zeigt sich wenig zugänglich für das Christentum, und die Zunahme der Christen beruht vielfach nur auf Geburten und Einwanderung anderer Christen. Die Durchschnittszahl der Neophyten, die auch noch oft von Eingewanderten gestellt werden, beläuft sich in Nord-Kansu auf jährlich 50–60³. 1905 wurde der östliche Teil der Provinz als Präfektur Süd-Kansu vom Vikariat Nord-Kansu getrennt.

Chinesisch-Turkestan, früher nur von Mongolen und Türken bewohnt, wird seit 200 Jahren vom Pekingener Hof planmäßig mit Chinesen besiedelt. Die ersten Christen waren verbannte Chinesen, die vor hundert Jahren um ihres Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, in Ili aber zumeist zu wirklichem Wohlstand gelangten. Seit 1884 errichteten die Scheutvelder in Kuldscha eine Station, 1888 wurde das Gebiet von Kansu getrennt und zur selbständigen Mission erhoben. Die große Sittenverderbnis der Bevölkerung hindert die Ausbreitung des Glaubens. Erst in jüngster Zeit vermochten die Patres in der neuen Station Manasse bei Urumtschi einige hundert Katechumenen zu sammeln⁴. Nach dem Besitz Chinesisch-Turkestans strebt seit langem Rußland, in dessen Besitz das Land zeitweilig schon war. Welche Zukunft der katholischen Mission in Ili beschieden sein wird, ist darum noch sehr ungewiß.

Eine erfreulicherweise noch stärkere Position als in der Mongolei besitzt die Kirche in Tscheli, der größten und durch den Besitz der Reichshauptstadt besonders wichtigen Provinz des Reiches. Das ergibt sich schon durch die stattliche Zahl von sechs Vikariaten, zu denen eigentlich auch der bis jetzt besetzte, zu Tscheli gehörige Teil der Ost-Mongolei als siebenter Sprengel der Provinz gerechnet werden müßte. Mit Ausnahme von Südost-Tscheli, das seit 1826 in Händen der Jesuiten ist⁵, werden alle Vikariate, darunter auch das erst unlängst von Nord-Tscheli abgetrennte Vikariat Tientjin von den Lazaristen verwaltet. Während die vier Vikariate der französischen Lazaristen einen kräftigen Fortschritt aufweisen, kann das Vikariat

¹ Bischof Hamer, der Apostolische Vikar der West-Mongolei, fiel mit 7 Missionaren und gegen 3000 Christen dem Boxeraufstand zum Opfer. Er wurde tagelang gequält, zerfleischt, verjengt, bis er seine Seele aushauchte.

² Es hat sich noch das Andenken erhalten an P. Lefèvre S. J., der um 1650 in der Provinz weilte und in mehreren Pagoden unter dem Namen Fanchenn verehrt wird. Privatbericht des Apostol. Vikars Mgr. Otto.

³ Privatbericht von Mgr. Otto. MChCPH 1908, 15.

⁴ Les Missionnaires de Scheut, Bruxelles 1911, 45. MChCPH 1907, 174. 267.

⁵ Leroy S. J., En Chine au Tehély Sudest, Bruges 1899. Becker S. J., Joseph Gonnet, Hokienfu 1907. Alle französischen Missionen in China behandelt der dritte Band von Piolet, Les Missions Catholiques Françaises au XIX^e siècle, weshalb dieses Werk im folgenden bei den einzelnen Missionen nicht mehr zitiert wird.

Ost-Tscheli der holländischen Lazaristen aus Mangel an Mitteln nicht in gleichem Maße vorankommen. Es sollte aber der Stolz der missionseifrigen Katholiken der Niederlande sein, daß gerade diese wichtige Mission instandgesetzt wird, ihrer Aufgabe mit voller Kraft nachzugehen. Unser besonderes Interesse verdient noch der Stand des Katholizismus in der Hauptstadt Peking selbst. Hier mag die Zahl der Katholiken bei einer Gesamtzahl von $1\frac{1}{4}$ Millionen Einwohnern jetzt 8000, meist Nachkommen der Katholiken aus älterer Zeit, erreicht haben. Für eine erfolgreiche Missionstätigkeit ist die Atmosphäre der Großstadt nicht günstig. Von den vier Pfarrgemeinden der Stadt ist die des Pe-tang (Nord-Kirche)¹ mit mehr als 5000 Katholiken die stärkste. In der Nähe Pekings zu Schalaöl befindet sich der

¹ Mgr. Bay de Vaya sagt in seinen Erinnerungen an die ostasiatischen Kaiserreiche (Berlin 1906, 148): „Ebenso würde ich jedem raten, dorthin zu gehen, wo die beiden gotischen Türme ihre zierlichen Formen gen Himmel erheben, und einen Nachmittag im Petang zu verbringen. . . Man sieht da noch die Spuren des Boxervandalismus, Trümmer, Bomben, zu Pyramiden aufgeschichtet, einen kleinen Friedhof, in dem alle Martyrer begraben sind — Soldaten und Priester, verschmachtete Kinder und hilflose Frauen — und eine kleine Gedächtniskapelle. Man wird mit Freuden wahrnehmen, daß die meisten der zerstörten Baulichkeiten wieder aufgerichtet sind, und daß das geräumige Waisenhaus mehrere hundert Kinder beherbergt. Petang ist ein Mittelpunkt, nicht nur des katholischen Glaubens, sondern auch der Werttätigkeit: Die Kinder gehen durch eine Schule strenger Erziehung, bevor sie imstande sind, ihr tägliches Brot zu erwerben. Die Knaben werden gewöhnlich Handwerker oder Handelsleute, diejenigen, die größere Geschicklichkeit zeigen, Silberschmiede oder Emailisten. Wiederum andere, die zum Studium neigen, können in die anstößende Lateinschule oder das Seminar eintreten. Die hauptsächlichste Beschäftigung der kleinen Mädchen sind Handarbeiten, sie machen sehr hübsche Spitzen und schöne Stidereien, und ihre Erzeugnisse finden guten Absatz im europäischen Gesandtschaftsviertel.“

² Vom 20. Juni bis 15. August 1900 waren in Petang Bischof Favier († 4. April 1905), sein Koadjutor Jarlin, 13 französische, 8 chinesische Priester, 111 Seminaristen, 3400 Christen, 85 europäische Soldaten, ferner im Gesandtschaftsquartier die Vertreter der europäischen Mächte mit 2750 meist katholischen Christen eingeschlossen. Wie es möglich war, diese Menschenmassen trotz der Übermacht der Boxer, trotz Minengefahr, Brandstiftung und Hungersnot der Mehrzahl nach zu retten, ist ohne außerordentliche Fügungen unerklärlich. Eine gerechte Würdigung des von den katholischen Missionaren und Schwestern bewiesenen Heroismus siehe im Ar 1912, 635 ff. — Noch ein Wort über gewisse Vorkommnisse nach der Niederwerfung der Boxer. Es ist klar, daß den Tausenden ausgehungerten, ihrer Wohnung und Habe beraubter Christen unverzüglich Hilfe gebracht werden mußte. In Peking waren gegen 2000 Christenhäuser zerstört (StM 1903, 167). Bei dem Mangel an staatlicher Ordnung war Selbsthilfe das einzige Mittel. Und diese Selbsthilfe war leicht gemacht durch den Tod und die Flucht so vieler christenfeindlicher Bewohner Pekings, deren Eigentum zunächst zur Linderung der Not und als Schadenersatz in Anspruch genommen wurde. Aus dieser, durch die Not diktierten Maßnahme, die allerdings auch Unberechtigte zum Deckmantel von Raub und Diebstahl mißbrauchen konnten, haben gewisse Kritiker „Beutezüge christlicher Chinesen unter der Leitung des Bischofs Favier und des amerikanischen Missionars Ament“ gemacht (Frankf., Ostasiatische Neubildungen, Hamburg 1911, 168)! Vgl. dagegen das besonnene Urteil von Dr. E. Schulz im Ar 1912, 636. Gegenüber der bisweilen erhobenen Behauptung, es seien während der Boxerwirren viele Christen abgefallen, sei noch verwiesen auf das Zeugnis Bischof Faviers, der feststellt, daß es auf 100 Opfer der Verfolgung (im ganzen ca. 20000) kaum zwei Apostaten gegeben habe. AWG 1902, 19. In Tscheli allein wurden 7 Missionare und 10000 Christen ermordet.

denkwürdige Friedhof der alten Jesuiten mit den ehrwürdigen Gräbern eines Ricci und seiner Nachfolger. Diese kostbaren Grabstätten wurden leider mit den angrenzenden Missionsanstalten 1900 von den Bogern zerstört, später aber wiederhergestellt. 1909 kauften die Lazaristen das Anwesen mit Ausnahme der Kirche und errichteten daselbst ein Ordensseminar, dessen Alumnen auf diesem klassischen Missionsboden gewiß tiefer in den Geist der großen Vorzeit eingeführt werden können als irgendetwo sonst auf chinesischer Erde¹.

Die südlich angrenzende Provinz Schantung ist zum größeren Teile das Arbeitsfeld deutscher Missionare und darf darum hier eine etwas ausgiebigere Darstellung beanspruchen. Im 17. Jahrhundert hatten Jesuiten (P. Longobardi † 1655) und Franziskaner (P. Antonius a Sancta Maria † 1699) den Grund gelegt. Ihr Hauptquartier besaßen beide Orden in der Provinzialhauptstadt Tsinanfu. An dem allgemeinen Niedergang der chinesischen Mission nahm Schantung in der Folgezeit dermaßen teil, daß Bischof Ludwig de Besi, der erste Leiter des 1839 neu errichteten Vikariats Schantung, in einem Briefe vom 15. Mai 1843 seinen Sprengel die ärmste und verlassenste Mission im ganzen Reiche nannte. Man zählte nur noch 4000 sehr arme, viel verfolgte Christen und 6–7 Bethäuser. „In Europa könnte man sie kaum für Ställe gebrauchen. Und dennoch feiern wir hier im Dunkel der Nacht und schweigend, wie es Geächteten geziemt, die heiligen Geheimnisse“². Von 1846–1851 verjahren die nach Kiangnan zurückgekehrten Jesuiten auch die Provinz Schantung³. Somit scheinen die Franziskaner erst nach dieser Zeit ihr altes Arbeitsfeld wieder übernommen zu haben. Am 15. Juni 1852 berichtet der Apostol. Vikar Ludwig von Castellazzo von der Weihe der ersten zwei chinesischen Priester. Man zählte damals 8000 Katholiken und 22 Kapellen. Die Missionare mußten sich auf den Verkehr mit den Christen beschränken und konnten darum sowie wegen des Mangels an einheimischen Helfern keine rege Missionstätigkeit betreiben⁴. Anfang der sechziger Jahre war Schantung, wohl infolge des Taiping-Aufstandes, von Rebellen überfüllt. Viele Christen wurden beraubt, andere getötet oder fortgeschleppt⁵. Ein späterer Bericht aus den siebziger Jahren bekundet, daß damals eine wenn auch mäßige Einwirkung auf die Heiden stattfand⁶. Eine Statistik des Propaganda-Archivs vom Jahre 1873 weist 10750 Katholiken, 180 Gemeinden, 7 Missionare, 10 chinesische Priester, somit in dreißig Jahren eine Vermehrung um 6750 Katholiken auf. Zu Tsinanfu vollendete Bischof Cosi im selben Jahre den Bau der schon 1866 begonnenen Kirche. Bekehrungen aus der Stadt waren nicht zu melden; man unterrichtete 6–7 Katechumenen, aber diese stammten von auswärts⁷. Die furchtbare Dürre und Hungersnot von 1876–78, in der die Franziskaner den Hungernden nach Kräften beistanden, führte ihnen 4000 Taufbewerber zu⁸. Ende 1880 zählte die Mission 9 europäische, 10 chinesische Priester — alle dem Franziskanerorden angehörig —, 16–17000 Getaufte, 5148 Katechumenen⁹. Unter 25 Gemeinden, die Bischof Geremia (seit 1885) besuchte, waren 15 neu entstanden¹⁰. Ein ständig aufsteigender Fortschritt, namentlich seit dem Ende der siebziger Jahre, ist also unverkennbar. Von da ab jedoch nimmt der Katholizismus in der Provinz einen großartig

¹ ACM 1911, 361.² WBG 1844, 395 ff.³ Brou S. J., Les Jésuites Missionnaires au XIX^e siècle, Bruxelles 1908, 137.⁴ WBG 1853 II 33.⁵ WBG 1862 VI 27.⁶ WBG 1875 III 30.⁷ WBG 1874 I 23 ff.⁸ WBG 1877 V 22; 1878 VI 10.⁹ RM 1881, 192.¹⁰ RM 1887, 217.

zu nennenden Aufschwung, dessen Etappen sich füglich durch die Übernahme des Südens seitens der Steyler Missionare (1882), des Ostens durch die französischen (1894), des Nordens durch die deutschen Franziskaner (1904) bezeichnen lassen. Das Opfer, das die ohnehin in China noch überlasteten italienischen Franziskaner durch die Abtretung dieser Provinz brachten, hat sich reichlich gelohnt. Nord- und Ost-Schantung zählten i. J. 1911 zusammen rund 40 000 Katholiken, in Süd-Schantung ist die Christenzahl dank der treuen Hilfe, die die deutschen Katholiken dieser ersten von deutschen Missionaren neu gegründeten Mission leisteten, von 200 i. J. 1882 auf 64 062 i. J. 1912 gestiegen¹. In Nord-Schantung ist außer der Zentralstation Tsinanfu², um die sich die wichtigsten Missionsanstalten der Franziskaner und der Franziskaner-Missionarinnen: Priesterseminar, Waisenanstalten für Knaben und Mädchen, Greisenasyle, zwei Armenapotheken, eine Arbeitsschule, eine Missionsdruckerei, gruppieren³, der von Pater Zeno Möltnner gegründete marianische Wallfahrtsort auf dem Taischan-Berge zu nennen⁴. Mit Rücksicht auf die Bahn nach Tsingtau und die in den Bergwerken angestellten Beamten wurden in Tsangtse

¹ Da auf dem chinesischen Missionsfeld ebenso wie in anderen Missionsländern noch manche Neuerrichtungen von selbständigen Missionsgebieten zu erhoffen sind, dürfte es von Nutzen sein, auf eine Erfahrung hinzuweisen, die man zu Beginn der Mission von Süd-Schantung machen mußte. Die sehr geringe Zahl der Christen in dem neu zu bearbeitenden Gebiet (ca. 200) erschwerte die Arbeit der Missionare ganz außerordentlich. Es fehlte an einem hinreichenden Stamm von guten Christen, aus denen man tüchtige Katechisten, Katechistinnen, einheimische Priester hätte bilden können, und so mußte sich die junge Mission lange Jahre mit einem minderwertigen Material von einheimischen Gehilfen unter unsäglichen Schwierigkeiten behelfen. Die Missionsarbeit in Süd-Schantung wäre unvergleichlich erleichtert worden, das Missionswerk schneller und vor allem solider vorangegangen, hätte man bei der Neugründung einen Stock von mehreren alten Gemeinden mit vielleicht 1000 gut erzogenen Altchristen zur Verfügung gehabt. Es liegt sehr im allgemeinen Interesse der Glaubensverbreitung, daß solche Erfahrungen bei der Abtrennung neuer Vikariate nach Möglichkeit berücksichtigt werden. In ähnlicher Weise könnte stellenweise die nordamerikanische Regemission sich ihre Arbeit leichter und fruchtbarer gestalten, wenn sie für ihre ersten Niederlassungen tunlichst solche Zentren wählte, an denen sich schon zahlreichere schwarze Katholiken befinden.

² „Gerade so wie in Canton und Peking, ist auch hier in dieser großen und wehrreichen Stadt die Kathedrale das imposanteste und höchste Gebäude; in den letzten Jahren ist hinter den Priesterwohnungen noch ein großes Stück Land für ein neues Seminar, Schulen und Waisenanstalten angekauft worden, und das Seminar mit einer zweiten prachtvollen Kirche im gotischen Stil konnte bereits vor wenigen Monaten eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Mit Ausnahme der neuen Petangkathedrale in Peking dürfte es in ganz China kein schöneres Missionsgebäude geben. (Inzwischen sind noch einige bedeutende Bauten errichtet worden, so namentlich die Kathedrale in Sitawei.) In Europa würde der Bau wohl eine Million verschlungen haben, hier aber war kaum ein Zehntel dieser Summe erforderlich. . . Der deutsche Pater Erlemann von der Mission von Süd-Schantung, der Erbauer der Kathedrale des Bischofs Anzer in Tsining, entwarf die Pläne und leitete den Bau; deutsche und italienische Laienbrüder stellten die ganze innere Einrichtung her, von den Türen bis zu dem mit prachtvollen Holzschmügereien gezierten Altar und den Wandmalereien, und ihr selbstloses Werk macht ihnen alle Ehre.“ E. von Hesse-Wartegg, Schantung und Deutsch-China, Leipzig 1898, 121.

³ Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins, Düsseldorf 1912, 8 ff.

⁴ Croeteken, Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart, Trier 1911, 41.

(1905) und Changtien (1906) neue Stationen gegründet. In Ost-Schantung birgt die Hafenstadt Tschifu den bedeutendsten Missionsposten. Die Stadt wurde früher von den Pariser Missionaren als Stützpunkt der koreanischen Mission, dann von den Franziskanern 1868 mit Hilfe des schottischen Kaufmanns Thom. Fergussen zur Pastoration der französischen, englischen, amerikanischen Matrosen besetzt. 1873 erbaute der spätere Bischof de Marchi eine größere Kirche¹. In neuerer Zeit haben sich die Franziskaner bemüht, an den bedeutenderen Orten längs der Bahnlinie Tjingtau-Tsinanfu festen Fuß zu fassen. Desgleichen wurde seit 1907 die Mission in Weihaiwei, dem Stützpunkte der Briten, gefördert². In Tangse entfalten die Franziskaner-Missionarinnen seit 1906 eine weitreichende Liebestätigkeit durch Kranken- und Waisenpflege, eine Krippenanstalt und eine Katechistinnenschule mit zurzeit 7 Kandidatinnen³. Die Revolutionswirren haben die Missionsarbeit in Nord-Schantung nachteilig beeinflußt. Viele Katechumenen werden schwankend, weil sie fürchten, daß bei den immer zahlreicher werdenden Räubereien die Christen am meisten zu leiden haben würden. Die Beamten aber fühlen sich selbst nicht mehr sicher und wagen nicht, energisch einzugreifen⁴.

Die Steyler Mission in Süd-Schantung besitzt als Heimatland des Konfuzius und weil sie auch unsere deutsche Kolonie Tjingtau umschließt, besondere Sympathien. Sie ist am weitesten fortgeschritten unter der rauhen Bevölkerung der Präfektur Tsautschoufu im Südwesten. Hier hat die Mission allein in den vier Kreisen Schenchien, Tsachien, Tchengwu und Dingtau einen festen Stock von 16339 Getauften und 10632 Katechumenen⁵. Im ganzen Bereich der Mission sind fast alle wichtigeren Kreisstädte,

¹ WGS 1874 I 23.

² EChO 1911, 182. Wie praktisch die Franziskaner auf das Ziel hinarbeiten, ihre Christen zur Bestreitung der Missionskosten heranzuziehen, zeigt ein Aufsatz von Pater Steiner O. F. M. im fünften Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 8 ff.

³ Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 31.

⁴ Sechster Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 6. Bei dieser Gelegenheit sei noch berichtet, daß die in der Generalstatistik (ZM 1912, 213) aufgeführten 24 Schulen in Nord-Schantung keine höheren Schulen, sondern gewöhnliche chinesische Schulen sind, die in den anderen Vikariaten unter Volksschulen gezählt wurden. Auch von den 28 „höheren“ Schulen in Nord-Tscheli wird eine ziemliche Anzahl unter die Volksschulen zu verlegen sein.

⁵ Eine missionsmethodische Frage! Wäre es nicht in jeder Hinsicht vorteilhafter für erfolgreiche Missionen, wenn auf das Gebiet, welches die meisten Erfolge verspricht, in Süd-Schantung z. B. auf den Süden von Tsautschoufu, die vorhandenen Kräfte und Mittel, soweit nur eben möglich, konzentriert würden? Den Christen und Katechumenen könnte dann eine ungleich gebiegenere und gründlichere Erziehung, den Kindern ein soliderer Schulunterricht geboten werden. Die einzelnen Christen wie die Christengemeinden würden sich gegenseitig ganz anderen Halt gewähren. Die Katechisten wären besser beaufsichtigt. Durch alle diese Momente würde die Werbekraft der Mission wesentlich gesteigert und könnte sich nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte, langsam weitere Gebiete ergreifend, in viel wirksamerer Weise betätigen. Die Missionare aber hätten den großen Vorteil, nicht so isoliert dazustehen, könnten den Trost und Halt des gemeinschaftlichen Ordenslebens genießen, brauchten ihre Kraft nicht durch den zeitraubenden Besuch weitentlegener kleiner Gemeinden zu zersplittern, sondern könnten mit geringerem Zeitaufwand ihre ganze Kraft auf die gründliche Erziehung größerer Katechumenenmassen und die Pflege einer guten Stationschule konzentrieren. Die schnelle äußere Ausbreitung einer Mission erschwert leicht ihren inneren Aufbau. — Natürlich kann es Verhältnisse geben, die ein beschleunigtes Vorrücken erheischen, aber auch dann dürfte eine gewisse Konzentration der

vorab der Regierungssitz Tentschoufu (1896) und die Handelsstadt Tsining am Kaiserkanal (1892), mit Stationen besetzt, ein Erfolg, den Bischof von Anzer und seine Mitarbeiter nach schweren Kämpfen und unter Lebensgefahren, aber dank dem deutschen Protektorat glücklich errungen haben. Kifu freilich, die Vaterstadt und Grabstätte des Konfuzius, und Dschouchien, die Stadt seines Schülers Mengtse, sind noch nicht besetzt, und man kann es nur billigen, daß die Missionen die Empfindlichkeit der Chinesen in diesem Punkte schonen, bis die rechte Zeit gekommen ist. In Tjingtau und der Kreisstadt Kiautschou widmen sich die Franziskaner-Missionarinnen, in Tentschoufu, Tsining und Puoli die Steyler Missionschwestern den verschiedenen Zweigen der charitativen und Schultätigkeit, so daß wenigstens an den wichtigsten Zentren die Liebeswerke der Mission sich glücklich entfalten und die Heranbildung einheimischer Helferinnen (2 Schulen mit 89, eine Präparandinnenanstalt mit 32 Kandidatinnen) besser organisiert werden konnte¹.

Das südlich an Schantung grenzende Vikariat Kiangnan, seit 1842 wieder das bedeutendste Missionsfeld der französischen Jesuiten, umfaßt die zwei Provinzen Kiangsu und Nganhwei, die bei anderen Missionsgesellschaften in mindestens vier Vikariate zerfallen würden². Ein Hinweis auf diesen Umstand dürfte für eine objektive Beurteilung der Missionserfolge erforderlich sein, da die erfreulich hohen Zahlen dieses einen Vikariats (203 468 Getaufte, 116 101 Katechumenen, Jahreszuwachs um 9970 Personen, davon 7363 Erwachsene) sich zum Teil durch seine ungewöhnliche Ausdehnung erklären. Der Hauptstock der alten Christengemeinden, der sich schon 1844 auf 62 000 Seelen, darunter ein Drittel Fischerbevölkerung, belief³, wohnt im Mündungsgebiet des Jangtsekiang auf der Insel Tschungming, der Halbinsel Haimönn und der Präfektur Sutschou. Leider macht die Ausbreitung des Christentums gerade in diesen Distrikten nur mehr geringe Fortschritte. Es fehlt manchen Altchristen an Eifer für die Verbreitung des Glaubens. Im missionarischen Neuland dagegen, der Provinz Nganhwei und dem Norden von Kiangsu, schwellen die Katechumenenzahlen zu Zehntausenden an. So gehören von den 48 323 Taufbewerbern Kiangsus rund 38 000 zu Nord-Kiangsu, wohin die Bekehrungsbewegung von Süd-Schantung aus übertragen wurde. In Schanghai, dem geistigen Mittelpunkt des Reiches (651 000 Einwohner), haben die Jesuiten ihre Arbeitskräfte auf sechs Stationen wirksam konzentriert. Eine ganze Reihe von Schulen, Spitalern, Waisenhäusern, Werkstätten an verschiedenen Punkten der Stadt und ihrer Umgebung befestigen die Glaubensstreue und den Einfluß der Katholiken, deren Zahl sich mit

Kräfte auf aussichtsvollere Bezirke die genannten großen Vorteile bieten, die sich kaum durch irgend etwas anderes ausgleichen lassen. Selbstredend sollen solche und ähnliche Erörterungen dem Urteile der Missionsobern und Missionare nicht vorgreifen, sondern nur, wie das auch von hochangesehenen Führern der Missionen gewünscht wird, eine wissenschaftliche Diskussion über methodische Fragen anregen. Die Entscheidung zu fällen, ist einzig Sache der verantwortlichen kirchlichen Autorität.

¹ Pieper S. V. D., Chinesisches, Steyl 1900. Auf der Heide S. V. D., Die Steyler Missionsgesellschaft, Steyl 1900. Schwager, S. V. D., Die katholische Mission in Süd-Schantung, Hamm 1902. Stenz, S. V. D., In der Heimat des Konfuzius, Steyl 1903. Tschape S. J., Heiligtümer des Konfuzius, Tentschoufu 1906. Freitag S. V. D., Die Missionen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Steyl 1912. StM 1912, 57.

² Le Kiangnan, Paris 1869. Brou S. J., Les Jésuites Missionnaires au XIX^e siècle, Bruxelles 1908, 137. Die neu erschienenen Croquis de Chine (Paris, Beauchesne) von P. Servièrre S. J., konnte ich leider nicht mehr benutzen. ³ AWG 1844, 405.

Einschluß der Europäer auf rund 12000 beläuft. Das Bekehrungswerk selbst hat in der Großstadt keine günstigen Aussichten, wie die geringe Zahl von 79 Katechumenen beweist. Weltruf besitzt das Kolleg zu Sikawei mit seinen vielverzweigten Anstalten, unter denen außer den früher genannten besonders das 1883 von P. Dechevrens S. J. gegründete Meteorologisch-Seismologische Observatorium hervorzuheben ist. An der Spitze des Instituts steht der 1905 durch eine Auszeichnung des Deutschen Kaisers geehrte P. Froc S. J.¹ Die Zahl der Katholiken von Sikawei beläuft sich auf nahezu 1800². Die „Aurora“ hielt auch während der revolutionären Erhebung ihren Unterricht aufrecht, während alle staatlichen Anstalten wegen der Teilnahme der Studenten an revolutionären Umtrieben geschlossen werden mußten. Dieser Umstand hat das Vertrauen der Chinesen zu der Lehranstalt der Jesuiten vermehrt, und sowohl für die Aurora wie für das Kolleg in Sikawei liefen immer neue Anmeldungen ein. Nur wenige derselben, darunter die Söhne des Vizekönigs von Canton, wurden angenommen³.

Südlich von Kiangnan treffen wir wieder auf ein kompaktes Arbeitsfeld der Lazaristenkongregation in Tschekiang und Kiangsi. Tschekiang zerfällt seit 1910 in ein östliches und ein westliches Vikariat. Von Nord-Kiangsi wurde 1879 Süd-, 1885 Ost-Kiangsi abgetrennt. Mit Ausnahme von Süd-Kiangsi, wo italienische Lazaristen wirken, werden alle diese Sprengel von den französischen Lazaristen verwaltet⁴. Wir befinden uns hier bereits in Süd-China mit seiner heißblütigen Bevölkerung, deren Charakter sich auch gegenüber der Mission oft genug geltend macht. In Ringhaihien (Tschekiang) brach 1903 eine christenfeindliche Bewegung aus, bei der ein eingeborner Priester getötet wurde. Im Sommer 1904 und 1905 wieder-

¹ RCh 1910, 526. Ostasiat. Lloyd 1905, 927. Das Observatorium versendet seine Mitteilungen an 30 Semaphoren in China und Japan sowie an die meteorologischen Stationen in China. Am 19. September 1906 meldeten die Jesuiten einen Sturm, doch beachtete der Direktor des Observatoriums in Hongkong die Meldung nicht. Infolgedessen verloren 5000 Chinesen in dem am 18. September ausbrechenden Taifun ihr Leben.

² RCh 1910, 512. In einer interessanten Broschüre über Sikawei schreibt C. Fink, der frühere Herausgeber des Ostasiat. Lloyd: „Wenn wir hiermit von den umfangreichen Anlagen Sikaweis Abschied nehmen, so geschieht es mit dem Bewußtsein, eine Musteranstalt gesehen zu haben, die für das Volk, für das sie geschaffen ist, von ungeheuerem Segen ist. Sie erzieht das Volk, sie reiht es aber nicht nur aus der Finsternis trassenden Aberglaubens, sondern sie sucht aus ihm auch Männer und Frauen zu machen, die gestählt sind, den Kampf ums Dasein mit starkem Mute aufzunehmen. Wie erfolgreich das Jesuitenkloster in dieser Beziehung wirkt, das prägt sich schon äußerlich den Leuten auf, die durch seine Schule gegangen sind; sie stehen ganz auffallend von ihren Nebenmenschen ab; sie kommen uns frischer und freier vor, als sonst die Chinesen im allgemeinen sind. Wandert man durch die Dörfer, die von den Christen bewohnt werden, so trifft man auf eine größere Sauberkeit, als man sonst in Mittel-China gewohnt ist, und man vermisst mit Genugtuung das sonst so oft so kraß zur Schau getragene Bestreben des Sichabschließens gegen alles Nichtchinesische. Zweifellos haben auch in Sikawei und seiner Umgebung die alten Worte ihre gewaltige Bedeutung nicht verloren: Ora et labora!“

³ RCh 1912, 453.

⁴ Wären die deutschen Lazaristen (und ebenso die Jesuiten und die Schulbrüder) nicht immer noch durch ein Ausnahmegesetz des Landes verwiesen, dann hätten sie zweifelsohne Kräfte genug, um sich gleichfalls an der Mission in China zu beteiligen. So ist die Schwächung des deutschen Einflusses im Auslande die notwendige Folge des Kulturkampfes.

holten sich die Unruhen, deren Ursache Blutrache zu sein schien¹. Das Blutbad von Nantschang in Nord-Kiangsi (1906), dem ein Lazarist, fünf Schulbrüder und mehrere protestantische Missionare zum Opfer fielen, hatte seinen Anlaß in dem Selbstmord eines missionsfeindlichen Mandarins, der sich in der Missionsstation das Leben nahm, um dadurch die Zerstörung der Mission herbeizuführen². Inzwischen hat jedoch eine wesentlich freundlichere Stimmung der früheren Abneigung Platz gemacht. Als unlängst P. Fatiguet C. M. zum Apostol. Vikar ernannt wurde, sandten 6000 Christen und 8000 Heiden (Katechumenen?) eine Petition an den Hl. Vater, daß er ihnen ihren Missionar belassen möge. Da diese Bitte abgeschlagen wurde, begleiteten 2000 Christen den Bischof bis Kiukiang, vier der angesehensten Literaten der Provinz trugen seine Säufte, Mandarine und sonstige Honoratioren bildeten die Eskorte³. Auch die Zahl der Bekehrungen hat sich stark vermehrt. In Wöntschou, dem ergiebigsten Distrikt von Tschekiang, vermehrten sich die Christen dank der Anstellung von 40 neuen Katechisten in kurzer Zeit von 2000 auf 8000⁴. In Nord-Kiangsi trieb Hungersnot Tausende der Mission in die Arme. Im Distrikt Kiukiang wurden während eines Jahres 4000 Heiden getauft⁵. In Changsin (Ost-Kiangsi), wo das (religiös bedeutungslose) Oberhaupt der Taoisten wohnt, haben die Lazaristen festen Halt und 2000 Katechumenen gewonnen⁶. Gleichwohl ist die Lage des Katholizismus, speziell in Tschekiang, gegenüber der starken Position der Protestanten nicht unbedenklich. Bischof Reynaud C. M. nennt Tschekiang den großen Boulevard der protestantischen Sekten. Hier fanden sie sich nach dem Opiumkrieg zuerst ein und vermehrten sich immerfort, so daß sie fast überall anzutreffen sind. Schon 1897 waren die eigentlichen Missionare (ohne Missionsfrauen) an Zahl dreimal stärker als die katholischen Missionare⁷. Nun haben sich die Lazaristen zwar ernstlich bemüht, das gar zu große Mißverhältnis auszugleichen. Als Mgr. Vic C. M. 1886 die Leitung von Ost-Kiangsi übernahm, standen ihm nur drei Priester zur Seite; jetzt sind ihrer 23. Statt 4 Stationen besitzt die Mission jetzt 23⁸. In Nantschang, wo 1895 kaum ein Europäer sich befand, bestanden 1905 blühende Anstalten der Lazaristen, der Kleinen Brüder Mariens und der Vinzentinerinnen. In Ningpo wurde um dieselbe Zeit ein neues Noviziat und Studienhaus für junge Lazaristen aus Europa errichtet⁹. Doch werden noch weit mehr Kräfte herangezogen werden müssen, wenn die Interessen der Kirche in befriedigendem Maße sichergestellt werden sollen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der südlich angrenzenden Provinz Fukien, die schon seit 1631 das Arbeitsfeld der spanischen Dominikaner (philippinische

¹ Ostasiat. Lloyd 1905, 425.

² Ostasiat. Lloyd 1906 I 418. 425. 508. 545. 732. 836. C. Franke, Ostasiat. Neubildungen 172, bemerkt hierzu: „Es ist dies der schlimmste, aber nicht der einzige Fall, daß einheimische Beamte durch die unaufhörlichen Quälereien von Seiten der Missionare und ihres Anhangs zur Verzweiflung getrieben werden.“ Bei genauer Prüfung des Sachverhalts, wie er von dem nicht für die Missionen voreingenommenen Ostasiat. Lloyd dargestellt wird, wird man Franke nicht recht geben können und die Missionare von Schuld freisprechen müssen. Sehr befremdlich, aber für den Standpunkt des Hamburger Professors charakteristisch ist, daß Franke „unaufhörliche Quälereien“ nur auf Seiten der Missionare sieht.

³ Missioni Cattoliche 1911, 559.

⁴ MC 1911, 590.

⁵ MC 1912, 15.

⁶ MC 1911, 290.

⁷ Reynaud, C. M., Une autre Chine, Abbeville 1897, 21. 144.

⁸ ACM 1911, 508.

⁹ RM 1905, 166.

Provinz vom Rosenkranz) bildet. Die Mission erhielt lange Zeit ihren Unterhalt ganz von der Ordensprovinz, die nach einem Propagandabericht von 1874 für jeden europäischen Missionar 100, für jeden eingebornen Priester 60 Skudi zahlte. Erst kurz zuvor hatte der Verein der Glaubensverbreitung zum ersten Male 2000 Franken zugewendet¹. Die häufigen, bitteren Klagen des Correo Sino Annamita über den Mangel an Kräften und Mitteln und die Unmöglichkeit, gegen den protestantischen Wettbewerb aufzukommen, zeigen klar, daß die Spanische Provinz allein ihrer Aufgabe nicht genügen kann. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch die Mission in Fukien wirkliche Fortschritte aufzuweisen habe². In dem 1883 abgetrennten Vikariat Amoy z. B., das anfänglich sehr unter Personalmangel und dem schnellen Tod der fünf ersten Apostolischen Vikare litt, finden wir 1906 doch wenigstens 18 Patres tätig³. In der Präfekturstadt Tsüanischou desselben Vikariats entstand vor einigen Jahren eine moderne Missionschule, und der dortselbst eingeführte katholische Klub bildete eine Stärkung für die Erwachsenen⁴. Daß im übrigen die Söhne des hl. Dominikus hinsichtlich der Pastoration der Christengemeinden hinter keinem Orden zurückstehen, braucht nicht eigens bemerkt zu werden und ist aus der vorübergehenden Darstellung ersichtlich.

Wir wenden uns nun zwei kleineren, aber durch ihre Eigenart bemerkenswerten Missionen am Küstenland von Kwangtung zu: Hongkong und Macao. Ersteres die jugendliche, mächtige aufstrebende britische Eingangspforte in das Reich der Mitte, letzteres eine verfallene Ruine, das ergreifende Symbol des Niedergangs der ehemals so stolzen portugiesischen Weltherrschaft.

Noch war, so berichtet P. Josef, der Prokurator der Propaganda in Hongkong, am 18. April 1841 der Vertrag betreffend die Abtretung Hongkongs vom chinesischen Kaiser nicht bestätigt, da wurde er von den Engländern schon ausgeführt und der Ausbau der Kolonie mit so fieberhafter Eile vollzogen, daß P. Josef, der einige Monate zu spät eintraf, nur mit Mühe noch einen geeigneten Platz für eine Missionsniederlassung ausfindig machen konnte⁵. Die Pastoration des britischen Militärs und der zugewanderten Portugiesen nahmen zunächst die Kräfte in Anspruch. 1846 gründeten die Pauls-Schwester von Chartres ein Kranken- und ein Waisenhaus, 1848 besah Hongkong eine prächtige katholische Kirche, 1858 übernahm das Mailänder Seminar die Mission, 1860 rückten infolgedessen auch italienische Ordensschwester, die Kanoßianerinnen, ein, deren Anstalten sich, wie früher schon gesagt, sich so bedeutend entwickelt haben⁶. 1880 waren, wie P. Anzer S. V. D. meldet, unter 3700 europäischen Katholiken 3000 Portugiesen, in deren Adern mehr oder weniger chinesisches Blut floß. Chinesische Katholiken zählte man in Victoria gegen 1000, auf dem Fest-

¹ Wohl aus dem Grunde, weil der Verein der Glaubensverbreitung wenig Eingang in Spanien fand. Letzthin erhielt Fukien 15 500, Amoy 4000 Franken. *AVG* 1911, 416.

² Im Jahre 1895, um nur ein Beispiel anzuführen, harrten 30 000 Katechumenen in Nord-Fukien der Belehrung. Bischof Masot hatte indes nur 70 Katechisten zur Verfügung und wollte auch diese noch um die Hälfte vermindern, weil die Mittel für ihren Unterhalt fehlten. *RM* 1897, 282.

³ *CSA* 1907, 9 ff.

⁴ *CSA* 1909, 32. Von der japanischen Insel Formosa, die auffallenderweise immer noch der Jurisdiktion des Apostolischen Vikars von Amoy untersteht, sehe ich hier ab, da sie bei der Rundschau über Japan behandelt wurde.

⁵ *AVG* 1843, 240.

⁶ *AVG* 1870 III 55. *RM* 1879, 2.

lande ungefähr ebenso viele¹. Das Haupthemmnis dieser wie aller anderen italienischen Missionen war der Mangel an Kräften. Noch in neuerer Zeit erhielt Hongkong fünf Jahre hindurch keinen Priester mehr, während drei europäische und zwei chinesische Priester starben². Da ist es begreiflich, daß die Mission nach siebzigjährigem Bestande erst 16751 Katholiken (mit Einschluß der Europäer) und 1000 Katechumenen zählt. Wegen der Bedeutung Hongkongs als Hafen- und Handelsplatz haben mehrere Missionsgesellschaften hier ihre Prokuren. So namentlich die Pariser Missionare, die außerdem hier für ihre zahlreichen Missionen in Ostasien eine große Missionsdruckerei mit selbstgegossenen chinesischen, thibetanischen, annamitischen Charakteren und für ihre Missionare das malerisch gelegene Erholungsheim Bethanien errichtet haben. Immerhin läßt sich in Hongkong ein langsames Aufsteigen des Katholizismus beobachten, das durch äußere Gewalt nicht gehemmt wird und nur der inneren Stärkung bedarf, um eine schnellere Entwicklung zu nehmen.

In Macao ist die Lage der Kirche einstweilen viel weniger hoffnungsvoll. Noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts konnte Macao einigermaßen als Stützpunkt der chinesischen Mission gelten. Die Dominikaner, Franziskaner, Augustiner hatten hier ein Heim. Die portugiesischen Lazaristen leiteten im ehemaligen Jesuitenkloster ein Noviziat und Priesterseminar für die drei Diözesen (Macao, Peking, Ranking), und die französischen Lazaristen sorgten in einem eigenen Kolleg für die Rekrutierung des Klerus in den anderen Vikariaten. Die Zahl der Europäer soll sich damals auf 15000, die der katholischen Chinesen in der Stadt nur auf 5000 belaufen haben³. Nicht lange mehr, und der leidige Protektoratsstreit erstickte die Keime kirchlichen Lebens auf Jahrzehnte hinaus. Nach Beilegung des Zwistes (1886) vertraute der Bischof von Macao 1893 den Jesuiten sein Seminar an, das zugleich als öffentliche höhere Schule galt und bald außer 70 Internen, darunter 20 Chinesen, noch 100 externe Schüler zählte⁴. Am 11. Oktober 1910 wurde die Republik proklamiert. Mitte November verließen die Jesuiten, die den größten Teil ihres Vermögens hatten retten können, die Insel und gingen nach Indien. Die Franziskaner-Missionarinnen Mariens, die eine europäische Töchterchule mit Pensionat leiteten, wurden im Dezember vertrieben und wandten sich zunächst nach Tsingtau, von wo aus sie sich weiter verteilten⁵. Den italienischen Salesianern, die in Macao eine blühende Handwerks- und Gewerbeschule ins Leben gerufen hatten und am 27. November 1910 vertrieben wurden, eröffnete Bischof Paolino de Azevedo einen neuen Wirkungskreis in dem zur Diözese Macao gehörenden Teil der Provinz Kwangtung auf dem Festlande. Von Houngshan aus werden die Salesianer sich nun der eigentlichen Missionstätigkeit widmen und hoffentlich dem Apostolate in den von Portugal unabhängigen Festlandsdistrikten zu einem neuen Aufschwung verhelfen⁶. Wie es im übrigen mit der Heidenmission innerhalb des Bistums steht, darüber fehlt jede Nachricht. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts boten sich den Pariser Missionaren auf der Insel Hainan günstigere Ausichten⁷. Um jedoch

¹ RM 1881, 17. Die beiden Steyler Missionare P. Anzer und P. Freinademetz wurden in Hongkong, dessen Apost. Vikar Mgr. Raimondi Arnold Jansen zur Gründung eines deutschen Missionshauses angeregt hatte, in die Missionstätigkeit eingeführt, ehe sie in Süd-Schantung ein eigenes Arbeitsfeld übernahmen.

² Missioni Cattoliche 1905, 242.

³ ZWG 1837, 72.

⁴ RM 1894, 71.

⁵ MC 1911, 305.

⁶ Bollettino Salesiano 1912, 76.

⁷ ZWG 1850 VI 32; 1852 I 37.

Portugal für die Loslösung der Provinzen Kwangtung und Kwangsi zu entschädigen, wurde die Insel der portugiesischen Jurisdiktion von neuem unterstellt, und damit die Pariser Mission wieder aufgehoben. Die protestantische Mission wird auch hier fleißig betrieben.

Die Evangelisation des größten Teiles der Provinz Kwangtung obliegt den Pariser Missionaren. Nördlich und westlich von Kwangtung erstreckt sich aber ein noch weiteres, geradezu ungeheures Arbeitsfeld derselben Missionsgesellschaft, das für sich allein genügen würde, um die gesamten Kräfte des Pariser Missionsseminars vollaufzu beschäftigen: die Provinzen Kwangsi, Kweitschou, Jünnan, Szetschwan und das Alpenland von Thibet. Kwangtung und Kwangsi tragen mit Rücksicht auf das vormalige Jurisdiktionsverhältnis zu Macao, dem sie 1850 entzogen wurden, den Titel Apostolische Präfecturen, werden aber von Bischöfen regiert. Kweitschou, Jünnan und Thibet bilden je ein Vikariat, Szetschwan zerfällt in vier Vikariate. Die Mission in diesem ganzen Gebiet leidet unter den Hindernissen, die der hier besonders glühende Fremdenhaß des Volkes und der Behörden immer von neuem gegen die Ausbreitung des Glaubens aufstürmt. Daher die zahlreichen Verfolgungen, die im 19. Jahrhundert bald diesen, bald jenen Teil Südwest-Chinas gegen das Christentum erregten. Selbst in der dem Auslandsverkehr schon so lange geöffneten Weltstadt Kanton macht sich der Fremdenhaß immer von neuem Luft¹. In Kwangsi und Jünnan, den an Französisch-Tongking grenzenden Provinzen, wird dieser Haß durch die Furcht vor den Annexionsgelüsten der Franzosen aufs höchste gesteigert. Daher weist auch die Missionskarte im Süden von Jünnan keine einzige Missionsstation auf. In Thibet macht der fanatische Widerstand der buddhistischen Lamas, trotz der heldenmütigen, fast sechzigjährigen Anstrengungen der Pariser Missionare, das Eindringen in das eigentliche Reich unmöglich, und nur im Süden (Britisch-Indien)², sowie in den von China annektierten thibetanischen Landschaften von Jünnan und Szetschwan konnte die Mission eine Anzahl Vorposten errichten, um den günstigen Zeitpunkt für die Eröffnung des Landes abzuwarten. Aber auch hier ist der Erfolg bislang so gering (2835 Katholiken), daß man die hier verlorenen Kräfte den anderen der Verstärkung so bedürftigen Pariser Missionen zugewendet sehen möchte. Sehr aussichtsvoll dagegen erweist sich die Mission unter den kulturarmen Bergvölkern der Lolo und Miautse, zumal in Kweitschou und Jünnan. Die Mehrzahl der 30000 Katechumenen in Kweitschou wird von den Aborigines gestellt³. Viele Zehntausende ließen sich unter diesem schlichten Völkchen in kurzer Zeit gewinnen, wenn sich die nötigen Mittel dafür fänden. Wenn freilich den Missionaren in Kwangsi, wie eine Zuschrift des leider zu früh entschlafenen Missions-

¹ Im September 1880 wurde das Christenviertel der Stadt zerstört und die Vernichtung der Kathedrale nur mit Mühe verhindert. RM 1881, 19.

² Im Süden auf indobritischem Gebiete bestehen immer noch nur die beiden alten Stationen Padong und Maria Basti.

³ Schon um 1865 entstand in Kweitschou eine große Bewegung zum Christentum, die der Mission über 100 000 Katechumenen zuführte, aber im Sande verlief, da Bischof Faurie trotz seiner flehentlichen Hilferufe weder Kräfte noch Mittel erhielt, um die Bewegung in Fluß zu erhalten. Becker S. J., Joseph Gonnet 183. Es ist dies einer der schmerzlichen Fälle, in denen unsere heimische Missionsorganisation, die sofort weitblickend und hilfreich hätte eingreifen müssen, zum größten Schaden des Missionswerkes völlig verjagt hat. Von Warner (Beleuchtung) ist der Vorfall so tendenziös ausgeschlachtet worden, daß eine Widerlegung sich erübrigt. Das Material siehe ABG 1865 I, 23; VI, 5; 1866 mehrere Berichte, 1875 I, 29, besonders auch 1883 III, 30 und bei Becker a. a. O.

bischofs Lavest besagt, nur zu oft nicht einmal Meßstipendien zur Verfügung stehen¹, dann läßt sich begreifen, daß manche dieser Missionen kaum vorankommen können.

Am bedeutendsten sind immer noch die älteren Missionen von Kwangtung (60 000 Katholiken) und Szetschwan (117 335 Katholiken) entwickelt. Ziemlich aussichtsvoll ist insbesondere Ost-Szetschwan mit 18 000 Taufbewerbern. Die Zentralstation in der großen Handelsstadt Tschungking am Jangtschiang mit einer Missionsdruckerei, einer Lehranstalt der Schulbrüder und einer Niederlassung der Franziskanerinnen darf wohl als der wichtigste Missionsposten in West-China angesehen werden². Allerdings nimmt auch die protestantische Missionstätigkeit in dieser Provinz zu und mehr noch in Kwangtung, wo sie nicht nur an Personal und kostspieligen Anstalten, sondern selbst hinsichtlich der Zahl der Anhänger die Pariser Mission bereits überflügelt haben dürfte³.

Es bleibt noch die Mission in Zentral-China kurz zu würdigen. Hier ist das riesige Arbeitsfeld des Franziskanerordens, dem die Provinzen Hupe und Schansi ganz und außerdem Nord-Schansi und Süd-Hunan (1839) anvertraut sind. In Süd-Schansi wirken (seit 1890) holländische, in Südwest-Hupe (seit 1891) belgische, in den übrigen Gebieten vorwiegend italienische Franziskaner, in Süd-Schansi das Römische Missionsseminar (1885), in Nord-Hunan spanische Augustiner (1879), in Nord- und Süd-Hunan die Mailänder Missionare (1869), in West-Hunan das Seminar von Parma (1906). Sie ist also mit wenigen Ausnahmen ganz in italienischen Händen, ein Umstand, der für die Entwicklung der katholischen Mission in Zentral-China nichts weniger als förderlich war, da es den italienischen Instituten durchweg an Mitteln und der erforderlichen Zahl geeigneter Kräfte mangelte. Unter den Boyerwirren von 1900 haben insbesondere die Franziskanermissionen schwer gelitten und insgesamt 3 Bischöfe (Fantosati in Süd-Hunan, Grassi und Fogolla in Nord-Schansi) sowie 11 europäische und einheimische Priester, 7 Schwestern und gegen 9000 Christen durch Mord und Elend verloren⁴. Von solchen Schlägen konnten sich

¹ In diesem Falle liegt allerdings auch ein offener Mangel an Organisation vor, dessen Beseitigung nicht gar zu schwer wäre.

² Über das unlängst errichtete Vikariat Kientschang äußert sich die *Dépêche Coloniale*: Kientschang hatte früher keine Verbindung mit Tünnan, obwohl es diesem so nahe liegt, sondern nur mit Szetschwan, von dem die reiche Landschaft administrativ abhängt. Der jetzige Bischof de Guébriant arbeitete als Missionar mit aller Kraft darauf hin, über Tünnan Handelsbeziehungen mit Tongking zu schaffen. Er führte selbst die Korrespondenz chinesischer Kaufleute, die er zur Verbindung mit französischen Firmen in Hanoi veranlaßt hatte. „Jetzt, wo er von Szetschwan unabhängig ist und zahlreiche Missionare unter sich haben wird, kann man sicher sein, daß sich ständige Beziehungen bilden werden, die die Produkte einer äußerst reichen Gegend der französischen Tünnanbahn und dem Handel Tongkings zuführen werden.“ *Missioni Cattoliche* 1911, 413. Die Überzeugung von dem großen wirtschaftlichen Nutzen, den die französischen Missionare ihrem Vaterlande bringen, ist auch der Grund, warum die haßerfülltesten Kirchengemeinde bisheran die eigentlichen Missionsgesellschaften in Frankreich haben fortbestehen lassen.

³ Schneider, *Kirchliches Jahrbuch*, Elberfeld 1911, 607.

⁴ Autbert Groeteken, *Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart*, Trier 1911, 39. Arsenius Bölling O. F. M., *Die Christenverfolgungen in Nord-Schansi*. — In Südwest-Hupe wurden 1898 P. Delbroud, 1904 Bischof Verhaeghen und zwei Priester aus dem Franziskanerorden ermordet. Vgl. die Lebensbilder P. Viktorin Delbroud von Rembert Wegener O. F. M. und Msgr. Theotimus Verhaeghen von El. Wörmann, Trier 1911. Marianus Fernández O. F. M., *Missiones Ordinis Fratrum Minorum in Sinis et Japonia* 1908—1909, Quaracchi 1910.

die Missionen nur langsam erholen. Besondere Hoffnungen darf man für Süd-Schansi hegen, da die an Personal recht leistungsfähige holländische Franziskanerprovinz imstande sein wird, ihrem Arbeitsfelde erheblich zahlreichere Kräfte zuzuführen. Auch in Schensi steht die Franziskanermission durch die 1911 erfolgte Neuerrichtung des Vikariats Zentral-Schensi vor einer größeren Entwicklung. Nach einer Zeitungsmeldung soll leider in dieser Provinz neuerdings eine Verfolgung ausgebrochen sein, bei der ein chinesischer Pater ermordet, 30 Christengemeinden zerstört und 5000 Christen ausgeplündert wurden¹.

Das Vikariat Süd-Schensi, der Wirkungskreis des Römischen Missionsseminars, hat schon seit Jahren keinen Zuwachs an Kräften mehr erhalten, und auch für die Zukunft sind, wenngleich die nächsten Jahre einige Verstärkung bringen werden, die Aussichten nur dann weniger ungewiß, wenn noch andere Kräfte herangezogen werden. Im übrigen verdient die Arbeit der wackeren 13 Missionare, die mit 5 einheimischen Priestern 13074 Katholiken und 5000 Katechumenen zu versehen haben, alle Anerkennung. Dasselbe gilt von den Sendboten der Seminare von Mailand und Parma in der volkreichsten Provinz Honan. Die Missionare von Parma haben seit dem Beginn ihrer noch jungen Mission in West-Honan (1906) bis 1910 10 Priester gestellt, weisen also wenigstens das Mindestmaß einer normalen Zunahme auf.

In der Provinz Hupe am Jangsekiang ist dem Franziskanerorden eines der wichtigsten Arbeitsfelder Chinas anvertraut. Hier liegt das Städtetrio Hankou, Wutschang, Hanghai und weiter stromaufwärts Tschang, der Endpunkt der Dampfschiffahrt, alles hervorragende Knotenpunkte, die in dem mächtig aufstrebenden Wirtschaftsleben Süd-Chinas eine große Rolle spielen werden. In Hankou, dem „Chicago des Ostens“, hat die protestantische Mission in frühzeitiger Erfassung der Sachlage durch intensive ärztliche, literarische und Schultätigkeit eines ihrer Hauptquartiere aufgeschlagen und wird in Bälde ihre dortige Position noch durch eine Hochschule größeren Stils verstärken. Die katholische Mission ist durch ein Spital, Waisenanstalten, eine Handelsschule, eine Druckerei schon ziemlich ansehnlich vertreten, und man darf gewiß sein, daß es dem Eifer der Franziskanerpatres gelingen wird, hinreichende Kräfte und Mittel zu sammeln, so daß die katholische Mission an diesem strategisch so außerordentlich wichtigen Punkt, mit dem sich an Bedeutung nur noch Schanghai, Peking und vielleicht Kanton messen können, sich der protestantischen auf jedem Gebiet als ebenbürtig erweist. Die Zahl der zurzeit angestellten europäischen Priester (26 für das ganze Vikariat Ost-Hupe) kann unmöglich den mehr als gewöhnlichen Anforderungen gerade dieses Arbeitsfeldes genügen.

Der Augustinermission in Nord-Hunan, die vordem in noch empfindlicherem Maße der Kräfte ermangelte, hat der Abzug der Augustiner von den Philippinen einige Verstärkung gebracht. Leider verlor die Mission bei dem Aufstand in Tschangsha (Süd-Hunan) im April 1910, dem auch die dortigen Missionsstationen zum Opfer fielen, ihren Bischof Perez und zwei Missionare, deren Dschunke im Dunkel der Nacht von einem englischen Kanonenboot zum Sinken gebracht wurde. Wie die Augustiner in Nord-Hunan, haben auch die Franziskaner in Süd-Hunan mit einem glühenden Fremdenhaß zu kämpfen, so daß die Ausbreitung der Mission in der Vergangenheit hier noch mehr als in anderen Provinzen aufgehalten wurde.

Damit sei die Rundschau über China für diesmal abgeschlossen. Was der chinesischen Mission vor allem nottut, hat sich uns im Verlauf der Dar-

¹ Germania Nr. 178 vom 7. Aug. 1912.

